BERICHT

an das eidg. Departement des Innern und an die Regierungen der subventionierenden Kantone

über den Gang der Arbeiten am Schweizerischen Idiotikon im Jahre 1924.

1. Leitender Ausschuss. Auch diesmal hat unsre Körperschaft einen Verlust zu beklagen: am 18. Februar starb in Clavadel Dr. Jakob Bosshart, Mitglied des Ausschusses seit 1903. Hatte er auch seit seiner Uebersiedelung ins Bündnerland nicht mehr an unsern Sitzungen teilnehmen können, so hatte er doch Wert darauf gelegt, die frühern engen Beziehungen zu unserm Werk nicht abzubrechen. Den schweizerdeutschen Mundarten hatte einst seine Doktorarbeit gegolten, und im Heimatboden wurzeln fast alle seine Dichtungen als ein dauerndes Denkmal deutschschweizerischen Volkstums. Noch vor nicht langer Zeit hat er in einem Briefe bekannt, welch reiche Förderung er bei seinem Schaffen dem Idiotikon zu danken habe, nicht bloss nach der sprachlichen Seite hin. So dürfen wir ihn noch in einem besondern Sinne den Unsern nennen.

Neben der Erledigung der laufenden Geschäfte, die wie gewohnt zwei Sitzungen erforderte, war der Ausschuss im Berichtsjahr besonders bestrebt, unter der tatkräftigen Initiative des Herrn Präsidenten vermehrte Mittel für die Fortführung des Wörterbuchs und der angegliederten Unternehmungen bereit zu stellen. Von dem Erfolg unsrer Bemühungen wird am Schluss dieses Berichtes zu sprechen sein.

2. Redaktion. Die Geschäfte der Chefredaktion führte noch während des ersten Vierteljahrs Herr Prof. E. Schwyzer in Vertretung des beurlaubten Chefredaktors, der anfangs April die Leitung wieder übernahm. Im Frühherbst verliess uns infolge ihrer Verheiratung Frl. Dr. Nanni Escher nach dreijähriger pflichteifriger Mitarbeit; wir haben ihr insbesondre für gewissenhafte Besorgung der Druckkorrekturen zu danken. An ihre Stelle trat Herr Walther Clauss von Zürich, ein junger Germanist, der 1923 an der Universität Zürich die philosophische Doktorprüfung bestanden hat; seine noch ungedruckte Dissertation behandelt die Mundart von Uri.

Schwer getroffen wurde das Idiotikon durch den Hinschied von Frl. Marie Bock, unsrer treuen Bureaugehilfin, die seit 1897 ununterbrochen im Dienst unsres Werkes gestanden hatte. Von ihrer Erkrankung musste schon der letzte Bericht sprechen; diese war, wie sich leider herausstellte, die Folge eines schon fortgeschrittenen tückischen Leidens, das keine Hoffnung auf Rettung mehr zuliess. Frl. Bock hat nach Neujahr 1924 ihre Tätigkeit auf unserm Bureau wieder aufgenommen und fortgeführt, so lange ihre fast übermenschliche Geduld und Standhaftigkeit die abnehmenden Kräfte zu ergänzen vermochten. Nach wochenlangem, überaus schwerem Krankenlager ist sie am 1. Juli zur letzten Ruhe eingegangen. Von der ständigen Arbeit von Frl. Bock, dem Eintragen der genauen Quellenzitate in ein besondres Exemplar des Wörterbuchs, der Fortführung des Generalregisters, dem Ausziehen und Einreihen neuen Materials, ist im letzten Bericht die Rede gewesen. Diese Arbeiten müssen und können weitergeführt werden, wenn auch die Einarbeitung der Nachfolgerin einige Zeit erfordern wird; das sichere Wissen um alles gedruckte und handschriftliche Material, das sich in all den Jahren auf unserm Bureau angesammelt, hat Frl. Bock mit ins Grab genommen. Noch oft wird die Redaktion die stets bereite Helferin vermisssen, die nur ganz selten einmal das gerade Ge-

wünschte nicht sofort aufzufinden im stande war. Ihre Treue und Gewissenhaftigkeit, ihre unwandelbare Dienstfertigkeit, ihr stets freundliches, bescheiden-vornehmes Wesen werden auf dem Bureau des Idiotikons unvergessen bleiben. — An Frl. Bocks Stelle ist vom 1. Juni an Frl. Marie Largiadèr von Zürich getreten. Ihre allgemeine und im besondern sprachliche Bildung, wie ihr Eifer und Verständnis für die übernommene Aufgabe lässt uns hoffen, in ihr eine geeignete Nachfolgerin der Heimgegangenen gefunden zu haben.

3. Fortgang des Idiotikons. Im Berichtsjahr erschienen die Hefte 96 und 97. Das erstere schliesst die Gruppe *schm-k* ab und enthält noch den Anfang der Gruppe *schm-s*, das letztere bringt den Rest des Anlauts *schm-* und führt bis in die Gruppe *schn-d* (bis *schniidere^n)*.

Die umfangreiche Sippe von *schmecke^n*, die das 96. Heft eröffnet, zeigt bei weitgehender Uebereinstimmung mit der Schriftsprache doch auch wieder mancherlei Idiomatisches. Nur in der Mundart erhalten sind die Adjektivbildungen *g^{e}schmack* und *schmeckig*, von denen die erstere auf ein hohes Alter zurückblickt. Die begriffliche Entwicklung des Wortes ist wie in andern oberdeutschen Mundarten durch die Ausbreitung der Bedeutung „riechen“ auf Kosten der Bedeutung „schmecken“ charakterisiert, eine Entwicklung, die schon zur Zeit unsrer ältesten Belege im Gange war. Fügungen wie *guet, chustig sii^n* u. dgl. haben bei uns die Vertretung des schriftsprachlichen „schmecken“ übernommen. Den Weg zur erweiterten Bedeutung „(geistig) wahrnehmen“ weisen Redensarten wie *Füür, Lunte^n schmecke^n*. Der *Brunne^n-, Wasser-Schmecker* bedient sich beim Aufsuchen verborgener Quellen keineswegs mehr der Nase. Eine eigentümliche Entwicklung, ausgehend von abweisenden Formeln wie *schmeck (dra^n)!* hat zur Bildung eines Adjektivs *schmeck* geführt: *es wird-mer schier schmeck*, sagte man in Schaffhausen, um höchstes Er-

staunen auszudrücken. Eine Weiterbildung zu *schmecke*^{n} „kosten“ ist *schmatz(g)e*^{n}; aus der hier in den Vordergrund tretenden Geräuschvorstellung erklärt sich *Schmatz* „(schallender) Kuss.“ Verbreiteter und volkstümlicher als *Schmatz* ist bei uns das gleichbedeutende *Schmutz*. Es beruht wahrscheinlich letzten Endes auf *schmucke*^{n} in dessen älterer, bei uns einzig bodenständiger Bedeutung „schmiegen“, bezeichnet also zunächst das Anschmiegen, -pressen, eine Annahme, die durch das auf die südlichen Walsergemeinden beschränkte *Schmuck* „Kuss“ gestützt wird. In Glarus hinwiederum begegnen wir *Schmuck* für einen engen Ort, Durchgang, während in der schriftsprachlichen Bedeutung das Wort auf unserm ganzen Gebiet so wenig volkstümlich ist wie die Sache. Identisch mit jenem *Schmutz* ist wohl das zweite Glied des verbreiteten *Chuchi-Schmutz*, Person, welche die niedrigsten Dienste in der Küche verrichtet, sich öfter in der Küche aufhält; das Sprachgefühl sucht allerdings für das Wort zum Teil andern Anschluss. Die Mundart kennt nämlich noch zwei weitere Homonyme. Das eine, mit den Bedeutungen „Schlag“, „Wurf“, auch „Schlagregen“, ist Rückbildung aus dem Zeitwort *schmütze*^{n} „schlagen, werfen, heftig regnen“, auch, so besonders in der ältern Sprache, „moralische Hiebe versetzen.“ Dieses, dem mittelhochdeutschen *smitzen*, „beschmieren, beflecken, schlagen“ entsprechend, gehört weiter zu mhd. *smiißen*, *smeißen*, die in unserm *schmeisse*^{n} *schmeize*^{n} fortleben. Ein letztes *Schmutz* schliesslich hat seinen nächsten Verwandten im englischen *smut* „Schmutz-(fleck)“. Es erscheint in den Bedeutungen „Schmutz“, die wohl die ältere, aber bei uns nicht (mehr) recht volkstümlich ist, und „Fett verschiedener Herkunft“. Wortspielend heisst es daher etwa von einem Wirtshaus: *'s ist Alls schmutzig, was 's dert gi*^{b}*t, nu*^{r} *d'Würst und 's Fleisch und d'Suppe*^{n} *nit.* In der Bedeutung „Fett“ konkurriert *Schmutz* mit zwei andern Wörtern der vorliegenden Hefte, mit *Schmalz* und mit *Schmër*^{w}. Dabei ist zum Teil in eigentümlicher geographischer Ver-

breitung Spezialisierung der der gleichen Begriffsphäre angehörenden Wörter auf bestimmte Fettarten eingetreten. So gilt *Schmer*^{w} ganz überwiegend nur für das Fett des Schweines. Bei *Schmalz* hebt sich besonders scharf ein ostschweizerisches Gebiet mit der speziellen Bedeutung „Butter“ ab. Wie ältere Belege zeigen, war *Schmalz* = Butter früher weiter verbreitet, zog sich aber allmählich vor *Anke*^{n} zurück, worin vielleicht ein sprachlicher Niederschlag der Verdrängung der Butter als alleinherrschendes Kochfett zu sehen ist. Neben *Schmutz* „Fett“ besteht in Graubünden eine Form *Schmurz*. Sie erklärt sich aus dem Einfluss von *schmurze*^{n}, das die scheinbar weit voneinander abliegenden Bedeutungen „nach Angebranntem riechen“ und „knausern“ vereinigt; die Brücke hat vielleicht eine Bedeutung „mit Fett sparen“ gebildet. *Schmurze*^{n} stellt sich als Weiterbildung zu *schmurre*^{n} „zusammenschrumpfen“; auf Kreuzung des letztern mit *murb* scheint gleichbedeutendes *schmurbe*^{n} zu beruhen. Neben dem wesentlich auf unser Gebiet beschränkten *schmurre*^{n} steht schon mittelhochdeutsch bezeugtes *schmorre*^{n}. Wie *schmurre*^{n} zu *schmorre*^{n} verhält sich *schmusle*^{n} zu *schmosle*^{n}, neben denen aber auch noch die Stufe *schmausle*^{n} entwickelt ist. Allen Wörtern der letztgenannten Gruppe eigentümlich ist die Entwicklung von der Grundbedeutung „schmieren, sudeln“ aus zu einer Bedeutung „liebkosen, abküssen.“ Eine Ablautreihe bildet auch *schmettere*^{n} „schmettern“ mit appenzellischem *Schmattere*^{n} „Quetschung“ und bündnerischem *Schmuttere*^{n} „Schlag“. Zu *schmelze*^{n} „zergehen“ gehört ausser *Schmalz* die ablautende Bildung *schmulter*, die noch in Graubünden in der Bedeutung „ganz fett“ (von Unschlitt, Kochfett) erhalten ist und althochdeutsches *smultar* fortsetzt. Die Doppelformen *schmecker*: *schmacker* „schmächtig, dürftig“ zählen, wie es scheint, zu dem nur bei uns bewahrten alten Sprachgut. Eine alte Nebenform zu *Schnabel* scheint fortzuleben in *Schnebel* „Haarkrankheit, infolge deren sich die Haare zu äusserst gabelförmig spalten“,

auch „Eitergeschwür am Auge.“ In scharfem Gegensatz zu solchen durch Isolierung in ihrem Fortleben gefährdeten Sprachbestandteilen stehen die nach Bildung und Bedeutung mannigfach verzweigten Wortfamilien. So füllt die Sippe von *schniide*^{n} nahezu die ganze zweite Hälfte der 97. Lieferung und greift noch in das folgende Heft hinüber. Das Zeitwort trägt in seiner allgemeinen Bedeutung in unsern Mundarten vielfach den Stempel des Modernen gegenüber *hau*^{w}*e*^{n}. Mit seinen Spezialisierungen führt es in die verschiedensten Sachgebiete hinein. Das *Schniide*^{n} des Getreides erfolgte bis in die neuere Zeit ausschliesslich mit der Sichel; erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird das *Määje*^{n} mit der Sense üblich; so erlangt *schniide*^{n} den weitern Sinn von „ernten“ und von „reichlich gewinnen“ überhaupt. Allerlei Erntevorschriften aus älterer Zeit, aber auch allerlei Redensarten der heutigen Sprache ziehen an uns vorüber. Der Brauch, Schulden oder Forderungen, Masse in ein Kerbholz zu schneiden, ist die Grundlage der nur in Bündner Rechtsquellen auftretenden Bedeutung „Feudalleistungen, Steuern udgl. amtlich festsetzen“, womit sich italienisches *tagliare* vergleicht. Als das für den Beruf Charakteristische erscheint das *Schniide*^{n} besonders bei zwei Arten von Handwerkern und hat ihnen den Namen gegeben, dem „Schneider“ in unserm heutigen Sinne und dem Chirurgen, dem *Auge*^{n}*-*, *Bruch-*, *Stein-Schniider;* denn auch dieser war in älterer Zeit wie der Scherer durchaus Handwerker. Wir sehen sein Gewerbe, noch mehr allerdings das seines Namensvetters durch allerlei Vorschriften und Verordnungen geregelt. Dass sich an die Person des Kleiderkünstlers eine Fülle von Redensarten, Spottreimen udgl. knüpft, ist zwar an sich nichts unserm Gebiet Eigentümliches; eigentümlich aber ist die Auswahl und spezielle Färbung, bemerkenswert auch mancher anderswo nicht gebuchte Beitrag.

4. Ergänzungsarbeiten zum Idiotikon. Die Sammlung der „Beiträge zur schweizerdeutschen Gram-

matik“ hat im abgelaufenen Jahr keine Vermehrung erfahren. Wohl lagen druckreife Arbeiten vor, aber ihre Drucklegung verzögerte sich, vor allem deshalb, weil ausreichende Deckung für die Kosten noch nicht beschafft werden konnte. Auch der Ausschuss vermochte nicht einzuspringen, reichten doch seine verfügbaren Mittel im Berichtsjahr nicht einmal für die Bedürfnisse des Wörterbuchs, das seine erste Sorge sein muss. Die günstige Wendung, die durch die nunmehr bewilligte wesentliche Erhöhung des Bundesbeitrages eingetreten ist, wird auch den „Beiträgen“ zugute kommen, so dass für das laufende Jahr bestimmt mit dem Erscheinen eines neuen Bandes gerechnet werden darf. Er wird eine von Dr. W. Henzen in Freiburg verfasste Darstellung der in mehrfacher Hinsicht höchst interessanten Mundart des Freiburger Sensebezirks (mit Einschluss der anstossenden Gebiete des Seebezirks) bringen.

Das von uns seit seinem Bestehen mit einem bescheidenen jährlichen Beitrag unterstützte Phonogrammarchiv der Universität Zürich hat im vergangenen Sommer bedeutsame Versuche mit einem neuen Aufnahmeverfahren veranstaltet. Sie wurden von dem Schöpfer dieses Verfahrens, Prof. W. Doegen, Leiter der Lautabteilung der preussischen Staatsbibliothek in Berlin, persönlich geleitet und lieferten vorzügliche Ergebnisse. Ausser gesprochenen Mundarttexten aus der deutschen, französischen und rätischen Schweiz wurde auch Gesang und Instrumentalmusik aufgenommen (schweizerische Volkslieder, Appenzeller Jodel mit Hackbrettbegleitung, Appenzeller Tanzmusik: Hackbrett und Geige) — im ganzen 32 Platten, von denen 21 auf die deutsche Schweiz entfielen. Die Umgüsse der Aufnahmeplatten liegen bereits vor; die Wiedergabe von Sprache und Musik ist von vollkommener Treue Hervorzuheben ist, dass die Einrichtung des Wiedergabeapparates (System Doegen) die Vorführung auch der Sprechplatten vor grösserer Zuhörerschaft gestattet. Die nicht unerheblichen Kosten für die

Aufnahmen und die Anschaffung eines Wiedergabeapparates wurden durch Beiträge vor allem der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich, dann des Glossaire, des Idiotikons und des Phonogrammarchivs gedeckt.

Die jeweilen im Sommersemester im Archiv abgehaltenen phonetischen Uebungen hat der technische Leiter im Berichtsjahr zu einem zweistündigen Kolleg „Elemente der Phonetik“ erweitert.

5. Sammlungen; Mitarbeiter. Unsern Sammlungen sind im Berichtsjahr wieder allerlei grössere und kleinere Beiträge an handschriftlichem und gedrucktem Material zugeflossen. Sie einzeln aufzuzählen, müssen wir uns auch diesmal versagen; das bleibe der grossen Ehrentafel des Idiotikons vorbehalten, die am Schluss des Werkes veröffentlicht werden wird. Nur das Wichtigste mag schon hier genannt werden. Aus Lauenen b./Gstaad übersandte uns Frau Elise Perreten-Reichenbach umfängliche Aufzeichnungen ihres verstorbenen Vaters Christian Reichenbach über die eigenartige Sprache jenes Ortes, als deren genauer Kenner er sich schon bei Lebzeiten ausgewiesen hatte. Die Verzettelung ergab über 900 Zettel; unvollständige Angaben wurden in freundlicher Weise von Frau Perreten ergänzt. Eine noch reichere Gabe ging uns in wiederholten Sendungen von Herrn alt Lehrer J. Meyer in Bülach zu: eine sauber auf Quartblätter geschriebene Sammlung von gut 2500 Bülacher Ausdrücken und Wendungen, die der Verfasser im Laufe von etwa anderthalb Jahren aus seiner Erinnerung zusammengetragen hat. Wahrlich, ein nachahmenswertes Beispiel, noch seine Altersruhe idealen Zwecken dienstbar zu machen! Dass die Sammlung sehr viel Bekanntes enthält, ist selbstverständlich und tut ihrem Werte kaum Abbruch; als besondrer Vorzug ist ihr nachzurühmen, dass sie die mundartlichen Wörter meist nicht isoliert, sondern in syntaktischen und phraseologischen Zusammenhängen darbietet. Als treuer Freund

unsrer Sache hat sich auch im vergangenen Jahre Herr Prof. Dr. M. Szadrowsky in Chur bewährt: er hat uns aufs neue nicht nur viele wertvolle Auskünfte vermittelt, sondern auch manchen kostbaren Ausdruck mitgeteilt, den er als aufmerksamer Beobachter der immer noch lange nicht ausgeschöpften Bündner Volkssprache ablauschte. Auch unsre Bibliothek ist wieder von verschiedenen Seiten freundlich bedacht worden. Solche Zuwendungen sind uns umso willkommener, als die Aufgabe, in dem Ausbau der Bibliothek mit dem starken Anwachsen speziell der Mundartliteratur Schritt zu halten, empfindliche Geldopfer fordert. Wir bitten Verleger und Autoren, dessen auch fürderhin eingedenk zu sein; möchten sich recht viele die Liberalität des Herrn Dr. A. Francke in Bern zum Muster nehmen, der uns seit Jahren sämtliche in unser Gebiet einschlagende Neuerscheinungen seines fruchtbaren Verlags zu schenken pflegt!

Allen denen, die das Idiotikon in der einen oder andern Weise gefördert haben, sei unser herzlicher Dank ausgesprochen. Zu ihnen gehören nicht zuletzt auch die übers ganze Land zerstreuten Korrespondenten, die der Redaktion auf ihre oft anspruchsvollen Fragen immer wieder bereitwillig und sachdienlich geantwortet haben.

Im Sommer war uns vergönnt, einen unsrer ältesten Freunde, Herrn alt Sekundarlehrer Adolf Seiler-Müller in Basel, zu seiner goldenen Hochzeit zu beglückwünschen. Er möge es uns in seiner Bescheidenheit nicht verübeln, wenn wir, die Gelegenheit nutzend, mit einem Worte an seine unserm Unternehmen geleisteten Dienste erinnern. Schon im Jahr 1879 erschien sein treffliches Basler Wörterbuch, das unter den Vorläufern des Idiotikons eine ehrenvolle Stellung einnimmt und eine wichtige Quelle desselben bildet. Später wandte er sein Hauptinteresse der Namenforschung zu; er legte eine weit ausgreifende Sammlung von Orts- und Personennamen an, die nach Umfang und Reichtum heute ihresgleichen sucht (bedauerlicher Weise ist es noch immer

nicht gelungen sie zu veröffentlichen). Daneben aber bewahrte Herr Seiler den Mundartstudien seine alte Zuneigung; er stand wie mit den Begründern des Idiotikons, so auch mit ihren Nachfolgern in persönlichem Verkehr, und unzählbar sind die sachkundigen Auskünfte, die er der Redaktion im Laufe der Jahre über Basler Mundartfragen erteilt hat. Dazu kommt ein weiteres, hochzuschätzendes Verdienst: seit vielen Jahren bespricht Herr Seiler in der Basler Presse (besonders in den „Basler Nachrichten") regelmässig und ausführlich die neuerschienenen Hefte und Berichte des Wörterbuchs und hat so kräftig mitgeholfen, das Interesse dafür in weitern Kreisen wach zu erhalten. Möchten wir uns seiner treuen Hilfe noch recht lange erfreuen dürfen!

Noch bleibt des schmerzlichen Verlustes zu gedenken, den mit so vielen andern auch wir durch den Hinschied von Dr. Jos. Leop. Brandstetter in Luzern (gest. am 16. April) erlitten haben. Wie der erste Rechenschaftsbericht vom Jahr 1868 bezeugt, hat der Verstorbene schon an der Vorbereitung des Idiotikons tätigen Anteil genommen, und noch bis zuletzt erfreute er die Redaktion durch häufige Zusendungen von allerlei wertvollem, meist gedrucktem Material, darunter manches aus versteckten Quellen, was ihr ohne seine Aufmerksamkeit entgangen wäre. Ihm haben wir es auch zu danken, dass uns seit einigen Jahren regelmässig ein Freiexemplar des für uns wichtigen „Geschichtsfreunds" zugeht. Dass uns auch seine eigene reiche Forscherarbeit vielfältigen Gewinn gebracht hat, bedarf keiner ausdrücklichen Bestätigung. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

In jedem unsrer bisherigen Berichte hatten wir den Behörden des Bundes und der uns unterstützenden Kantone zu danken für die unserm Unternehmen stets aufs neue gebrachten Opfer. Diesmal haben wir zu solchem Dank ganz besondere Veranlassung. Wir mussten in

den letzten Jahren wiederholt auf die finanziellen Schwierigkeiten hinweisen, die uns aus der starken Geldentwertung erwachsen sind, Schwierigkeiten, die sich schliesslich so verschärften, dass nicht nur die Weiterführung der dem Idiotikon angegliederten „Beiträge", sondern auch der ungeschmälerte Fortbestand des Idiotikons selbst ernstlich gefährdet war. Wir sind glücklich, heute eine wesentliche Besserung unsrer Lage feststellen zu können. Die Stadt Zürich bewilligte uns einen ansehnlichen jährlichen Zuschuss, und unsre Patronin, die Zürcher Antiquarische Gesellschaft, erhöhte ihren bisherigen Beitrag. Auch ein erneuter Appell an die Kantonsregierungen blieb nicht ganz erfolglos. Von entscheidender Bedeutung aber war die auf Antrag des Bundesrates von den eidgenössischen Räten beschlossene beträchtliche Erhöhung des Bundesbeitrages. Wir danken den beteiligten h. Behörden aufs wärmste für das uns bewiesene Entgegenkommen, in dem wir eine Anerkennung der vaterländischen Bedeutung des Idiotikons sehen dürfen; es wird uns und der Redaktion ein Ansporn sein, das grosse Werk auch weiterhin nach Kräften zu fördern und würdig zu Ende zu führen.

Zürich, den 10. Februar 1925.

Namens des Leitenden Ausschusses
für das Schweizerische Idiotikon:

Der Präsident:
H. Nägeli, Stadtpräsident.

Der Schriftführer:
Dr. **K. Schmid,** Prof.

Der Chefredaktor:
Dr. **A. Bachmann,** Prof.